

Erinnerungen an eine Zukunft

Auch ich begrüße Sie und wünsche uns allen einen erinnerungsreichen und zukunftsschwangeren Jubiläumstag!

Ich *staune, staune*: 20 Jahre sind vergangen, seitdem das, von Professor Othmar Gratzl initiierte, Institut für Pflegewissenschaft (INS), in einer 3-Zimmer Abwartswohnung Platz bekam. Leere Zimmer, mit Ausnahme des einen, in dem, noch, in Teile verpackt, Tische am Boden lagen. Erst galt es diese zusammen zu bauen, bevor drei bäuchige Computer darauf gestellt werden konnten. Dann luden einige Holzstühle ein, sich zu setzen und mit der Arbeit zu beginnen. So häuslich klein fing es an, das INS.

Du, liebe Sabina, leitest das Institut vom ersten Tag seiner Existenz an bis heute, mit Weitsicht und nicht erlahmendem Einsatz. Niemand, ausser Dir, war stets dabei – vom 1. Februar 2000 bis heute. Das Ansehen, welches das Institut heute genießt, ist auch den vielen MitarbeiterInnen zu verdanken, die, unter Deiner Führung, ihre Talente und gewissenhafte Arbeit einbrachten, um eine erste Generation universitär ausgebildeter Pfleger in der Schweiz zu inspirieren und zu befähigen. Ihnen allen gebührt grosse Anerkennung und Dank!

Zwanzig hat sieben Buchstaben. Sie leiten meine Erinnerungen an *jene* Zukunft, die in den letzten zwei Jahrzehnten gestaltet wurde und heute - vergangen ist. --- Den 20 Jahren, die wir heute feiern, gingen nämlich noch 10 Jahre voraus, in denen ein oft zäher Nebel von Fragen, Unklarheiten, Widerständen, Fort- und Rückschritten herrschte, bis sich die Konturen des Instituts langsam zeigten und es entstehen konnte.

Z=Zuversicht und Zielstreben, aber auch Zweifel und Zaudern wechselten in den Mitgliedern der Fakultätskommission welche den Auftrag hatte, abzuklären, ob und allenfalls wie, ein Studiengang “Pflegewissenschaft” in die medizinische Fakultät integriert werden könnte. Frau Professor Catherine Nissen leitete die Kommission in enger Zusammenarbeit mit Frau Marianne Zierath, damals Pflegedienstleiterin im heutigen Unispital. Vieles war unklar: Warum überhaupt, und wenn schon, was sollten Pfleger denn studieren? Gab es nicht schon genug Weiterbildungsangebote? Und, als

in der Schweiz Fachhochschulen gegründet wurden, weshalb denn an der Uni studieren? Und, wenn schon Uni, im Ausland gibt's genug Angebote. Und, wer sollte einen solchen Studiengang finanzieren? Ohne Geld von ausserhalb der Fakultät und Universität könne es kein, bislang nur in einem Strukturbericht umrissenes, Institut geben. --- Endlich, nach zehn Jahren Kommissionsarbeit und dank nicht nachlassender Unterstützung durch einzelne Fakultätsmitglieder und dem damaligen Direktor der Universität, Dr. Matthias Stauffacher, konnte das Institut gegründet werden. Der Auftrag lautete, mit Forschung sofort, und im Herbst 2000 mit dem ersten Studiengang zu beginnen. So galt es, die beiden Fragen, *warum* Pflegende studieren und *welche Inhalte* gelehrt werden sollten, konkret zu beantworten. Das hiess:

W=Wissen zu schaffen für eine auf know-how und theoretischem Wissen gründende, fortgeschrittene Pflegepraxis mit Master-Abschluss. Z.B. zu verstehen, was im Alltagsleben von Menschen, die an chronisch verlaufenden Krankheiten leiden, verändert werden kann, damit Therapien wirksamer, Verschlechterungen früh erkannt und mitbetroffene Angehörige beraten werden können. Pflegerisches Wissen-Wie gründet in Forschung und Kenntnis der einschlägigen Literatur, sowie in der täglichen praktischen, reflektierten Anwendung von Wissen und im Verständnis für Menschen in schwierigen Situationen. Auch patho-physiologische, genetische, pharmakologische sowie psychologische und soziologische Aspekte von Krankheit und Kranksein wurden erarbeitet. Grundlegendes Wissen also, das von Advanced Practice Nurses (APN)

A=angewandt werden kann. Die Studierenden reisten ins Ausland um Rollenvorbilder bei ihrer Arbeit zu beobachten; sie führten Interviews, um von Erfahrungen kranker Menschen zu lernen, übten sich in physical assessments und erkundeten, was Gemeinden tun, um ihre BürgerInnen in gesundheitlichen Belangen zu unterstützen. Sie versuchten sich in Forschungsmethoden verschiedener Art; lernten Fachliteratur kritisch lesen, wandten in eigenen Projekten Statistik an und interpretierten Resultate. Sie befassten sich mit public health und wagten sich mit ausgesuchten pflegerischen Themen an die Öffentlichkeit. --- Wozu all das neue Wissen und Know-how? Warum dieses Studium? Um:

N=Not zu wenden, zu lindern. Dazu drei Kurzgeschichten die Einblicke in die Arbeit von APNs gewähren: 1. Erfahrung eines leitenden Arztes in Geriatrie: Nach der Einführung des Delir-Assessments auf der Orthopädie durch einen APN wurden Geriater erstmals regelmässig in die Behandlung und Pflege von älteren, operierten Menschen mit Verdacht auf Delir einbezogen. Zuvor war der orthopädische Chefarzt der Meinung, dass Delir bei seinen Patienten nicht vorkomme. Dass nun Verwirrheitszustände früh erkannt und behandelt werden konnten, linderte viel Not bei PatientInnen, Angehörigen, Pflegenden und AssistenzärztInnen. Und, ganz nebenbei, wurde der Geriater von einem Pflegewissenschafts-Saulus zu einem unterstützenden Paulus. --- 2. Erfahrungen einer jungen Pflegenden in einem Pflegeheim: Bevor die APN mitarbeitete, sagte sie: (Zitat) „hatten wir immer wieder schwierige Bewohner. Heute haben wir nur noch schwierige Situationen“ (Ende Zitat). Pflegerische Probleme werden nun unter Leitung der APN im Team analysiert und die Pflege auf Grund des neuen Verständnisses verändert. In diesen Besprechungen lernen die Teams viel, sagte sie : z.B. über Schmerzerfassung und -behandlung, Infekte, Wundpflege, Sturzprävention, Essen eingeben bei Menschen mit Schluckschwierigkeiten, Angehörige einbeziehen oder mit dem Arzt zusammen arbeiten. So zu pflegen sei interessant, sie pflege aufmerksamer und bedürfnisnaher und Kontakte mit Angehörigen seien befriedigender, meinte die junge Kollegin. --- 3. Der Mann hatte die dritte Nierentransplantation hinter sich und 25 Jahre Erfahrung mit zwei früheren Transplantaten. Erstmals begleitete ihn eine APN während seines Spitalaufenthaltes und – hatte er Fragen oder fühlte sich unsicher, konnte er sie auch nach Spitalaustritt um Beratung bitten. Die Frage, ob ihm – einem Spezialisten im Leben mit transplantierten Nieren – eine APN noch etwas bieten könne, bejahte er nachdrücklich. Er hätte sich diese Begleitung schon bei der ersten Transplantation gewünscht – vielleicht hätte er dann nicht zwei Nieren verloren. Er wünsche jedem Menschen, der sich einer Transplantation unterziehen müsse, eine APN die ihn so begleite, wie er es diesmal erfahren hat. --- Die drei Geschichten illustrieren Einstein's Rat: (Zitat) "We cannot solve our problems with the same thinking we used, when we created them" (Ende Zitat). APNs haben gezeigt, dass sie neu denken und

handeln können, um Schwierigkeiten zu meistern und Lebensqualität zu fördern. --- Es gibt jedoch noch mehr zu sagen, warum Pflegende studieren. Das hat mit:

Z=Zahlen zu tun, mit Studien, welche die Pflege- und Versorgungsqualität im Fokus haben. Heute verfügen wir über Zahlen, welche Arbeitsbedingungen in der Pflege in Schweizer Spitälern und Pflegeheimen beleuchten. Diese zeigen u.a. auf, wie sich die Befindlichkeit des Pflegepersonals auf die Qualität der Pflege auswirkt, oder, dass zu viele Patienten pro diplomierte Pflegende den Patienten gefährlich werden kann, wenn Komplikationen wie z.B. Infektionen oder Stürze auftreten, oder Zeitfenster für Notfalleingriffe verpasst werden, die ein Leben hätten retten können. --- Spital- und Pflegeheim-Verantwortliche sind heute in der Lage, zentrale Aspekte der Pflege in ihrem Betrieb mit andern zu vergleichen, Schwachstellen fest zu stellen und korrigierend einzugreifen. --- Auch nationale und kantonale Politiker sind an Zahlen interessiert, wenn sie sich – beispielsweise – mit den Forderungen der “Pflegeinitiative” befassen. Diese fordert eine starke Pflege für die Zukunft mittels gründlicher Aus- und Weiterbildungen, sowie Arbeitsbedingungen, welche die Berufsverweildauer stärkt, den Beruf für Junge attraktiver macht und, last but not least, Pflegenden mit entsprechender Ausbildung und Erfahrung erlaubt, Leistungen selbständig zu erbringen und zu verrechnen. --- Zahlen laden auch immer zum

I=Innehalten ein, denn sie entzaubern auch. Einstein warnte, dass (Zitat) „der Fortgang der wissenschaftlichen Entwicklung im Endeffekt eine ständige Flucht vor dem Staunen“ sei (Ende Zitat). Vor dem Staunen will ich jetzt nicht flüchten, denn Pflegestudien und -projekte zeigen viel auf: z.B. die Vielfalt und Komplexität beruflichen Könnens, die Kunst sich für Kranke und Bedürftige unterstützend zu engagieren, oder, wie Wissen sich durch Handlungen und Zusammenarbeit vertieft und Schwierigkeiten abbaut, Not wendet, wie die drei Geschichten zeigten. --- *Erstaunlich* auch, wie viel kreative Arbeit im Institut geleistet worden ist und, wie vernetzt und anerkannt das INS heute ist, schweizweit und international! Ferner sind universitäre Pflegestudien heute *etwas* selbstverständlicher als vor 20 Jahren, als die Schweiz, damals fast europäisches Schlusslicht in dieser Sache, dank Basel, sich doch noch emanzipierte. ... Wie damals,

lockt heute die Zukunft mit Entwicklungen welche die Pflege in Praxis, Lehre, Führung und Forschung weiter stärken werden, beispielsweise „Klinische Mentorate“ als Vorbereitung für neue fortgeschrittene Berufsrollen. --- Wenn Sie den heutigen Status und die Ausstrahlung des INS in die Pflegewelt und über diese hinaus bedenken, wenn Sie all die Masters und Doktorate zählen, die im INS erworben worden sind, staunen vielleicht auch Sie, dass die ganze Geschichte vor 20 Jahren in 3 Zimmern begann. --- Nun bleibt mir noch, Ihnen, die Sie heute die Kompetenz und den Esprit des INS hochhalten, drei

G=gute Wünsche für die Zukunft mitzugeben:

1. Wünsche ich Ihnen, dass Sie in der Forschung Bodenhaltung bewahren, dass Sie die für die Pflegenden und die Menschen, die der Pflege bedürfen, wichtigen Fragen nie aus den Augen verlieren.
2. Wünsche ich Ihnen, dass Sie altbekannte, wiederkehrende Probleme mit neuem Denken angehen und zu lösen vermögen, und:
3. Dass Sie im analytischen Denken und wissenschaftlichen Arbeiten immer auch Musse finden, um inne zu halten und jenen Phänomenen nach zu spüren, die uns *staunen* lassen.